

Jody Hedlund

Auf den  
Spuren meiner  
Schwester



*Aber er hat zu mir gesagt:  
„Meine Gnade ist alles, was du brauchst!  
Denn gerade wenn du schwach bist,  
wirkt meine Kraft ganz besonders an dir.“  
Darum will ich vor allem auf meine Schwachheit stolz sein.  
Dann nämlich erweist sich die Kraft von Christus an mir.*

2. Korinther 12,9

# Kapitel 1

New York City  
Juni 1858

Marianne Neumanns Finger zitterten so sehr, dass sie das erste Notizbuch fast nicht aufschlagen konnte. In der Schublade lagen noch sechs weitere Bücher. Wie sollte sie es schaffen, sie alle durchzublättern?

Als sie Geräusche auf dem Flur hörte, erstarrte sie und warf einen Blick zur geschlossenen Bürotür. Sie hielt den Atem an und betete, dass sich die Schritte wieder entfernen würden. Nach nur zwei Wochen bei der Children's Aid Society konnte sie es sich nicht leisten, dabei erwischt zu werden, wie sie im Schreibtisch des Leiters der Organisation herumschnüffelte.

Einige Sekunden, die ihr wie eine Ewigkeit erschienen, regte sie sich nicht und lauschte mit angehaltenem Atem den Schritten, die sich auf dem Flur entfernten und langsam verhallten. Sie atmete tief aus und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Notizbuch, das mit einem einfachen, braunen Lederumschlag eingebunden war.

Sie schlug es vorsichtig auf der ersten Seite auf. Als Datum oben auf der Seite stand *April 1855*. Mit zitternden Fingern blätterte sie in dem Buch und stellte fest, dass die Einträge unterschiedlich lang waren. Auch die Handschriften änderten sich häufig. Mehrere Seiten waren verknittert und die Tinte war an einigen Stellen, an denen Kaffee oder eine andere Flüssigkeit verschüttet worden war, unleserlich geworden. Der letzte Eintrag stammte von Ende 1855 – er lag also fast drei Jahre zurück.

Sie klappte das Buch zu und räumte es wieder in die Schublade, in der sie es gefunden hatte.

Ihre Hand strich über die unterschiedlichen Buchrücken. Sie musste die Aufzeichnungen vom vergangenen Herbst finden. Welches Buch enthielt die Informationen, die sie brauchte? Sie versuchte, das nächste Buch herauszuziehen, aber es war auf beiden Seiten eingeklemmt. Draußen war die Luft an diesem Juniabend inzwischen etwas kühler geworden, aber im ersten Stockwerk des Gebäudes der Children's Aid Society herrschten nach wie vor eine große Hitze und eine hohe Luftfeuchtigkeit.

„Komm schon!“, flüsterte sie. Dies war wahrscheinlich ihre einzige Chance, Informationen über ihre vermisste Schwester zu finden.

Während ihre zitternden Finger ein weiteres Buch herausholten, bemühte sie sich, die letzte schwache Hoffnung nicht aufzugeben. Morgen würde sie zu ihrer ersten Fahrt nach Illinois aufbrechen und wäre wochenlang fort. Deswegen brauchte sie nun dringend einen Hinweis, irgendeinen Anhaltspunkt, wo sie während ihrer Fahrt suchen müsste.

Sie schlug das Buch beim letzten Eintrag auf. *März 1856*. Das kam der fraglichen Zeit schon näher. Sie legte das Buch zurück und holte das nächste heraus. Stünden darin Aufzeichnungen aus dem Herbst 1857, in dem Sophie verschwunden war? Das Buch aus diesem Zeitraum musste doch irgendwo hier sein!

Sie war nicht heimlich in das Büro des Leiters der Organisation geschlichen, um am Ende mit leeren Händen dazustehen. Mit ihrem unerlaubten Eindringen in das Büro tat sie nicht nur etwas, das Gott missfiel, sie setzte auch ihren Arbeitsplatz aufs Spiel. Selbst wenn ihr die Children's Aid Society nicht kündigte, würde man ihr bestimmt nicht erlauben, die Kinder bei ihrer Fahrt in den Westen zu begleiten.

Als wieder Schritte auf dem Flur näher kamen, erstarrte Marianne erneut. Diesmal verharrten die Schritte vor der Bürotür und ihr Puls überschlug sich fast. Sie drückte mit ganzer Kraft gegen die Schublade, um sie eilig zuzuschieben.

Als der Türgriff quietschte, erfasste sie eine starke Panik und sie ließ sich schnell hinter dem Schreibtisch auf die Knie fallen. Sie hatte kaum genug Zeit, um den Kopf einzuziehen, als die Tür knar-

rend aufging. Sie hielt den Atem an und versuchte, sich unsichtbar zu machen. Zum Glück war der Schreibtisch sehr groß.

Wenn sie ein wenig mehr Zeit gehabt hätte, hätte sie vielleicht den Stuhl aus dem Weg schieben und sich noch weiter unter den Schreibtisch quetschen können. Aber nun konnte sie nur beten, dass derjenige, der die Tür geöffnet hatte, lediglich einen kurzen Blick in den Raum werfen und nicht hereinkommen würde.

Das Klicken, das verriet, dass die Tür wieder geschlossen wurde, jagte ihr ein Zittern durch den Körper. Als jemand anfing, das Zimmer zu durchqueren, drückte sie die Augen zu und duckte sich noch tiefer. *Geh weg!*, rief sie im Stillen.

Aber die Schritte kamen immer näher.

*Komm nicht um den Schreibtisch herum! Bitte!*

Als die Schritte vor dem Schreibtisch stehen blieben, wagte sie nicht mehr zu atmen. Ihr Herz raste so schnell, dass es sich fast überschlug und wie wild gegen ihren Brustkorb hämmerte.

Die Person, die sich jetzt im Raum befand, suchte etwas auf dem überfüllten Schreibtisch, blätterte in den Papieren und schob Bücher herum. Das gesamte Büro wirkte sehr chaotisch – die Regale quollen mit Büchern und Papieren über, mit Briefen gefüllte Kartons standen herum und auf dem Boden stapelten sich Zeitungen. Auch wenn es das größte Büro im ganzen Gebäude war, gab es hier kaum einen freien Platz und nur ein einziges Fenster, das halb offen stand.

Plötzlich hörte das Rascheln auf der Schreibtischplatte auf. Marianne schlug die Augen auf. Ihr Blick fiel auf ein Paar Schuhe unter dem Schreibtisch. Schwarze Lederschuhe, die auf Hochglanz poliert waren.

*Oh nein!* Sie drückte die Augen wieder zu, obwohl sie genau wusste, dass ihr das nicht helfen würde. Selbst wenn sie diese Bilder ausspernte, würde sie dadurch nicht auf wunderbare Weise aus dieser Notlage befreit werden, so verzweifelt sie sich das auch wünschte. Und der Mann auf der anderen Seite des Schreibtisches würde dadurch auch nicht verschwinden.

War Pastor Brace zurückgekommen? Er hatte das Gebäude vor über einer Stunde verlassen. Sie hatte gedacht, sie hätte lange genug gewartet, bevor sie in sein Büro geschlichen war. Hatte sie sich in Bezug auf seine Termine geirrt?

Der Mann auf der anderen Seite des Schreibtisches räusperte sich.

Sie wand sich innerlich.

Stille breitete sich in dem Büro aus. Dadurch wirkten die plappernden Stimmen der Kinder im Erdgeschoss und die Abendgeräusche auf der nahe gelegenen Broadway Street – das Klappern von Pferdehufen, das Knarren von Kutschen und die Stimmen der Verkäufer und Händler, die ihre Geschäfte schlossen – noch lauter.

Die Stille im Büro wurde beinahe unerträglich. Fast hätte sie geglaubt, dass der Mann verschwunden war, aber als sie wieder einen Blick wagte, standen seine Schuhe immer noch an derselben Stelle vor dem Schreibtisch.

„Also ...?“, fragte eine zögernde Stimme.

Sie zuckte zusammen. Sie sollte eigentlich nicht erschrecken, aber sie konnte nicht anders. Sie hatte so sehr gehofft, unentdeckt zu bleiben. Aber offensichtlich war ihr Versteck nicht gut genug gewesen. Sie wünschte, der Boden würde sie verschlingen und sie könnte spurlos verschwinden. Aber da das nicht geschehen würde, suchte sie panisch nach einer Ausrede, nach irgendetwas, was erklären würde, warum sie hinter dem Schreibtisch auf dem Boden kniete.

„Kann ich Ihnen helfen?“ Die Stimme klang jünger als die von Pastor Brace und war ihr unbekannt.

Vielleicht sollte sie sich auch weiterhin nicht rühren und so tun, als hätte sie ihn nicht gehört. Vielleicht würde er dann begreifen, dass sie nicht entdeckt werden wollte, und wieder verschwinden. Aber so sehr sie ihre missliche Lage auch gerne verdrängt hätte, wusste sie doch ganz genau, dass sie nun nach Kräften versuchen musste, ihren Ruf und ihren Arbeitsplatz zu retten. Dieser Mann war zwar offensichtlich nicht Charles Loring Brace, der Gründer der Children's Aid Society, aber er könnte Pastor Brace sehr leicht erzählen, dass sie unerlaubt in seinem Büro gewesen war.

Marianne versuchte, eine Unschuldsmiene aufzusetzen, und fuhr mit der Hand über den Boden. „Ich suche nur meinen Stift.“ Im Stillen flüsterte sie ein Gebet um Vergebung, weil sie nun zu allem Überfluss auch noch log. Sie fühlte sich schon schrecklich genug, weil sie in das Büro eingedrungen war. Jetzt machte sie mit ihrer Lüge alles noch schlimmer.

„Haben Sie ihn gefunden?“, fragte der Mann.

„Nein.“ Sie wollte sich vom Boden hochschieben, aber noch bevor sie sich am Schreibtisch festhalten konnte, um sich hochzuziehen, stand der Mann schon neben ihr, ergriff ihren Arm und half ihr auf die Beine.

Sie hatte insgeheim Angst gehabt, dass sich sein Griff verstärken und er sie aus dem Büro zerren würde, um sie die Treppe hinabzuführen und ihr Vergehen vor den anderen Mitarbeitern, die noch im Haus waren, bloßzustellen. Deshalb war sie überrascht, dass er sie nur sanft abstützte und dann losließ, als sie wieder auf den Beinen stand.

„Danke“, brachte sie über die Lippen, obwohl ihre Kehle wie zugeschnürt war.

„Gern geschehen.“ Seine Worte hatten einen leichten Südstaatenakzent.

Obwohl sie am liebsten den Kopf eingezogen hätte und aus dem Zimmer geschlichen wäre, warf sie unwillkürlich einen kurzen Blick auf sein Gesicht. Auf sein unglaublich attraktives Gesicht. Aus seinen Gesichtszügen sprachen Stärke und Charme. Ein Grübchen an seinem Kinn verlieh ihm etwas Unwiderstehliches.

Seine gebräunte Haut ließ seine sandfarbenen Haare noch heller erscheinen. Sie waren nicht blond, aber trotzdem viel heller als ihre eigenen, dunkelbraunen Locken. Der kurze Bart an seinem Kinn und auf seinen Wangen war eine Nuance dunkler als seine Haare. Seine Brauen zogen sich nach oben und betonten große Augen, die keine eindeutig zu bestimmende Farbe hatten – sie waren nicht direkt grün, aber auch nicht blau. Auf jeden Fall wirkten sie sehr belustigt.

Belustigung war doch sicher besser als Ärger, oder? Marianne bemühte sich um ein leichtes Lächeln, das sich aber eher wie eine Grimasse anfühlte. „Ich bin Miss Neumann.“

Sein Lächeln hatte Ähnlichkeit mit dem Sommersonnenschein, der hinter den Wolken hervorbricht, und gab den Blick auf wohlgeformte Zähne frei. Viele Frauen hätten bei diesem umwerfenden Lächeln sicher weiche Knie bekommen. Aber Marianne ließ sich davon nicht so leicht beeindrucken. „Ich bin Andrew Brady.“

„Mr Brady ...“

„Drew.“

„Ähm. Ja. Es freut mich, Sie kennenzulernen.“ In Wirklichkeit freute sie sich überhaupt nicht, ihn kennenzulernen. Im Gegenteil, es gefiel ihr ganz und gar nicht, von ihm in Pastor Braces Büro erwischt worden zu sein. Was musste er von ihr denken, nachdem sie sich auf dem Boden versteckt hatte? Und dann war sie herumgekrochen und hatte so getan, als suche sie einen Stift, den es überhaupt nicht gab.

Obwohl sie sich insgeheim schämte, versuchte sie, äußerlich die Fassung zu bewahren. Sie strich mit einer Hand über ihren Rock und war erleichtert, dass sie eines ihrer neuen Sommerkleider trug. Der gelb-weiß-gestreifte Baumwollstoff war mit lila und roten Blumen übersät. Der weite Glockenrock war aus so viel Stoff gefertigt, dass man ihn mit Leichtigkeit hätte auseinanderschneiden und daraus Kleider für ein ganzes Haus voll kleiner Mädchen nähen können. Nun ja, vielleicht nicht für ein ganzes Haus. Aber es war ein viel vornehmeres Kleid als die Kleider, die sie früher besessen hatte.

Alle ihre Kleider, die sie seit einigen Monaten trug, waren schön und traumhaft. Ihre ältere Schwester, Elise, hatte darauf bestanden, ihr diese Kleider zu schenken. Marianne hatte nicht allzu heftig dagegen protestiert. Sie gab unumwunden zu, dass sie ihre schmutzigen, abgetragenen Lumpen gern gegen diese luxuriöse Kleidung eingetauscht hatte.

„Miss Neumann.“ Mr Brady sprach ihren Namen aus, als übe er eine Fremdsprache.

„Ja, Miss Neu-mann“, betonte sie jede einzelne Silbe. Es war ein typischer deutscher Name. Sie nahm an, dass sie ihn immer noch mit dem deutschen Akzent aussprach, den sie anscheinend nicht ganz ablegen konnte, obwohl sie seit fast acht Jahren in Amerika lebte. „Ich arbeite seit zwei Wochen für die Children’s Aid Society und breche morgen zu meiner ersten Fahrt mit Kindern in den Westen auf.“

„Und ich nehme an, Sie schleichen sich in Mr Braces Büro herum, weil sie Informationen über ein verschwundenes Kind suchen, das Sie während dieser Fahrt zu finden hoffen?“

„Genau.“

Sein Lächeln wurde breiter und seine Augen wurden eine Nuance heller, fast blau.

„Nein, natürlich nicht!“, korrigierte sie sich schnell und hätte sich am liebsten an den Kopf geschlagen. „Was ich sagen wollte, ist, dass ich hoffte, meinen Stift zu finden, damit ich nicht ohne ihn losfahren muss.“

Er deutete mit dem Kopf zu der Schublade mit den Büchern, die sie in der Eile nicht ganz zugeschoben hatte. „Vielleicht sollten Sie in der Schublade nach Ihrem Stift suchen.“

Sie trat einen Schritt weg von dem Indiz, das sie eindeutig der Lüge überführte. „Danke, Mr Brady, aber ich muss jetzt gehen. Ich muss heute Abend noch packen.“

„Sie wollen den *Stift* doch bestimmt nicht hierlassen, oder?“, fragte er, „nachdem Sie so mutig waren, in Mr Braces privates Büro zu gehen, um ihn zu suchen.“

Wollte er sie ködern, ihm zu verraten, warum sie in Wirklichkeit in diesem Büro war? Sie schaute ihn forschend an und hoffte, seine Miene deuten zu können. Sein Grinsen wurde nur noch breiter und das Funkeln in seinen Augen verriet, dass es ihm Spaß machte, sie aufzuziehen.

Sie wurde wütend. Sie mochte es überhaupt nicht, wenn sich jemand auf ihre Kosten amüsierte. „Ich wüsste nicht, was es Sie angeht, dass ich hier bin. Vielleicht sollten eher *Sie* erklären, was Sie in Pastor Braces Büro machen.“ Jetzt hatte sie den Fokus von sich auf ihn gelenkt. Immerhin stand er genauso unbefugt in diesem Raum wie sie. „Wer sind Sie überhaupt? Und warum sind Sie hier?“

Seit sie hier arbeitete, hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie verschränkte anklagend die Arme vor sich, aber ihre weiten Ärmel machten die gewünschte Wirkung zunichte. „Vielleicht sind *Sie* unerlaubt hier eingedrungen und ich sollte die Polizei rufen.“

„Machen Sie sich meinerwegen keine Sorgen, Süße“, sagte er mit betont breitem Akzent und einem verschwörerischen Augenzwinkern. „Ich verspreche Ihnen, dass ich niemandem erzählen werde, dass Sie hier waren.“

Einen kurzen Moment war sie sprachlos. Dieser Mann hatte sie auf Anhieb durchschaut. Trotzdem brauchte er nicht zu wissen, dass

er recht hatte. Am besten verschwand sie, solange ihr noch ein Rest an Würde blieb.

Sie trat zur Tür. „Da ich nichts zu verbergen habe, können Sie versichert sein, dass ich mir Ihretwegen keine Sorgen mache, Mr Brady.“ Sie versuchte, Selbstvertrauen in ihre Schritte zu legen, und zwang sich, den Raum zu verlassen, ohne noch einmal einen Blick hinter sich auf ihn zu werfen. Sie war auf dem Flur nur einen Schritt weit gekommen, als aus dem Erdgeschoss Schreie ertönten. Verängstigte Schreie.

Was war hier los? Ärgerte einer der größeren Jungen ein kleineres Kind?

Sie raste zur Treppe. Sie hatte schon den ganzen Tag sehr viel zu tun gehabt. Sie hatte den Waisen geholfen, sich zu baden, sie hatte an jedes Kind zwei Garnituren Kleidung verteilt und allen Kindern die Haare geschnitten und sie entlaust. Zusätzlich war es ihre Aufgabe, an diesem Abend und während der ganzen Nacht auf die Kinder aufzupassen.

Zu dieser späten Stunde saßen die meisten Kinder beim Abendessen – unter den wachsamen Augen der Frau, die angestellt war, um die Mahlzeiten zu kochen, sowie unter der Aufsicht von zwei weiteren Mitarbeiterinnen, die halfen, alles für die Fahrt in den Westen vorzubereiten. Trotzdem schluckte Marianne schwer, da sich starke Schuldgefühle wie eine unsichtbare Hand um ihren Hals legten und sie würgten.

Hatte sie denn ihre Lektion nicht gelernt, als sie im letzten Herbst zu einer Notlüge gegriffen hatte, nachdem sie arbeitslos und obdachlos geworden war? Aufgrund ihrer Lügen hatte sie Sophie verloren. Sünden führten nie zu etwas Gutem. Sie würde Gott nur wieder enttäuschen und noch mehr Züchtigung zu spüren bekommen.

Als sie hinter sich schwere Schritte hörte, vermutete sie, dass Mr Brady den Lärm gehört hatte und ebenfalls nachsehen wollte, was los war. Unten angekommen, ließ sie der Anblick, der sich ihr bot, abrupt stehen bleiben.

In der Tür zum Esszimmer stand ein Mann mit hängenden Schultern und fuchtelte mit einer Pistole durch die Luft. Er trug eine ausgebeulte Hose und einen fleckigen, zerrissenen Mantel. Er

trug keinen Hut und seine Haare waren fettig und strähnig. Er richtete die Waffe auf einen langen Holztisch, an dem mindestens zehn Kinder auf den Bänken auf beiden Seiten des Tisches saßen.

„Sagt mir, wo Ned ist!“, schrie der Mann mit lallender Stimme. „Oder ihr werdet es bereuen!“

Die zwei Mitarbeiterinnen kauerten neben dem Tisch und schirmten mehrere Kinder ab, die verängstigt weinten.

Der Mann trat einen torkelnden Schritt in den Raum hinein und richtete die Waffe wackelnd auf ein beliebiges Kind, einen Jungen, der keinen Tag älter als fünf Jahre aussah. Die Augen des Waisenkindes weiteten sich in seinem blassen Gesicht, aber der Junge rührte sich nicht vom Fleck und gab keinen Ton von sich. Er schaute nur fast resigniert zu dem Mann hinauf, als hätte er solche gewalttätigen Auftritte schon früher erlebt und nähme sein Schicksal an, egal, wie es aussehen mochte.

„Sagt mir, wo mein Junge ist, ihr Kinderräuber!“, schrie der Mann wieder und richtete seine Waffe jetzt auf die Mitarbeiterin, die ihm am nächsten saß, die großmütterliche Mrs Trott. „Ich lasse nicht zu, dass ihr ihn wegbringt!“

„Wer ist Ihr Junge?“, fragte Mrs Trott mit zitternder Stimme.

Marianne schätzte sich nicht als mutig ein, aber sie konnte nicht tatenlos danebenstehen und zulassen, dass ein Betrunkener einem dieser armen, unschuldigen Kinder etwas antat. Ihr Blick wanderte durch das angrenzende Aufenthaltszimmer, wo die Kinder, die schon aufgeessen hatten, versuchten, sich hinter den spärlichen Stühlen und Tischen unsichtbar zu machen.

Ihr Blick fiel auf einen Schürhaken neben dem Kamin. Doch bevor sie ihn ergreifen und als Waffe einsetzen konnte, schob sich Mr Brady an ihr vorbei und drängte sie in seiner Eile zur Seite. Er hatte das Kinn entschlossen vorgeschoben und stürmte auf den Eindringling zu.

Marianne wollte ihn aufhalten und daran hindern, etwas Törichtes zu tun. Er hatte doch gewiss nicht vor, sich mit einem Betrunkenen anzulegen, der mit einer Waffe herumfuchtelte. Das war viel zu gefährlich.

Aber zu ihrem Entsetzen packte Mr Brady den Betrunkenen, drehte ihn zu sich herum und boxte ihn in den Magen. Der Mann

taumelte und krümmte sich, stieß aber trotzdem einen Schwall Beschimpfungen aus, hob die Waffe und richtete sie auf Mr Brady.

Erschrocken schaute Marianne zu, wie der Betrunkene den Finger um den Abzug legte. Sie stieß eine Warnung aus, aber es war zu spät. Das Knallen des Schusses übertönte ihre Stimme. Mehr Schreie und ängstliches Weinen erfüllten zusammen mit dem Rauch die Luft. Marianne rechnete damit, dass Mr Brady den Mann loslassen, nach hinten taumeln und zu Boden stürzen würde. Doch stattdessen rammte er die Hand des Mannes gegen den Türrahmen und schlug ihm die Waffe aus der Hand, die scheppernd zu Boden fiel.

Binnen weniger Momente hatte Mr Brady die beiden Arme des Mannes unsanft auf dessen Rücken gedreht und aus ihm ein wimmerndes, schluchzendes Häufchen Elend gemacht. Ein schwarzes Loch an der Decke verriet, dass es Mr Brady irgendwie gelungen war, den Lauf der Waffe nach oben zu lenken und sich damit vor einer hässlichen Schusswunde zu retten. Eine Mischung aus Überraschung und Erleichterung machte Mariannes Knie ganz weich und sie musste sich am Treppengeländer festhalten, um nicht zusammenzubrechen.

„Wally.“ Mr Brady richtete seinen Blick auf einen der Jungen, die in der Nähe der Tür standen. „Hol bitte den Polizisten, der an der Ecke zur Broadway Street steht. Sag ihm, dass Drew Brady ihn braucht.“

Der dürre Junge nickte ernst. Er huschte zur Tür hinaus und war fort, bevor ihn Marianne anweisen konnte, vorsichtshalber *zwei* Polizisten mitzubringen.

Der Betrunkene begann erneut zu fluchen. Mr Brady zerrte am Arm des Mannes. „Jetzt ist Schluss damit!“, knurrte er. „Das hier ist ein gottesfürchtiges Haus mit Frauen und kleinen Kindern. Hüten Sie Ihre Zunge. Sonst zwingen Sie mich, gewaltsam dafür zu sorgen, dass Sie den Mund halten.“

„Geben Sie mir meinen Jungen zurück!“, fauchte der Mann. „Mehr will ich nicht.“

Mr Brady sah aus, als könnte er den Eindringling völlig mühelos festhalten. Aber die Muskeln, die sich unter seinen Ärmeln anspannten, verrieten, dass es ihn viel Kraft kostete, den Mann im Griff zu behalten. „Sie sagen, dass Ihr Junge Ned heißt?“

Der Mann nickte. „Ich habe gehört, dass er in den Westen gebracht werden soll. Nach Illinois. Zusammen mit einem Zug voll anderer Kinder.“

Die Kinder sprachen kein Wort und kauerten sich immer noch zusammen, während sie ängstlich verfolgten, was sich vor ihren Augen abspielte. Der Rest des Essens vor ihnen auf den Tischen wurde kalt.

Mr Brady trat gegen den Revolver, der über den Holzboden rutschte und nur wenige Zentimeter vor Mariannes Füßen liegen blieb. Auch ohne dass er etwas sagte, begriff sie, dass sie den Revolver aufheben und dafür sorgen sollte, dass der Betrunkene ihn nicht wieder zwischen die Finger bekam. Sie bückte sich und hob die Waffe auf. Das Metall war kälter und schwerer, als sie erwartet hatte.

„Wenn ich Ned fragen würde, warum er von zu Hause wegge-  
laufen ist“, fragte Mr Brady, „was würde er mir dann antworten?“

„Das geht Sie überhaupt nichts an, Sie ...!“ Die Beschimpfungen des Mannes verstummten, als ihm Mr Brady den Arm verdrehte.

„Er hat wahrscheinlich sehr gute Gründe, warum er von Ihnen  
fortkommen will, oder?“

„Nach dem Gesetz habe ich das Recht, das Geld, das er verdient,  
zu behalten.“

„Ned ist ein Mensch, der nach dem Bild des allmächtigen Gottes  
geschaffen wurde. Und er hat ein Recht darauf, mit Würde behan-  
delt zu werden.“

„Ich kann meinen Jungen so erziehen, wie es mir gefällt.“

„Wenn Sie ihn schlimmer behandeln als einen Hund, können Sie  
nicht erwarten, dass er Ihnen Loyalität entgegenbringt.“

Marianne wusste nicht, wer Ned war und ob er sich in diesem  
Gebäude aufhielt. Aber sie würde ihn ganz gewiss nicht diesem  
Mann übergeben. Marianne wusste ganz genau, was für ein Mensch  
Neds Vater war. Es war noch gar nicht lange her, dass sie in einer  
ganz ähnlichen Situation gewesen war.

„Sie können ihn nicht vor mir verstecken!“, schrie der Mann.  
„Ich werde ihn finden, auch wenn Sie mir nicht sagen, wo er steckt.  
Ich finde ihn immer.“

„Sie wollen doch nicht, dass er so endet wie Sie, oder? Als gewalt-  
tätiger Trunkenbold?“

Der Mann wollte etwas sagen, schien aber keine Worte zu finden. „Wollen Sie denn nicht, dass er ein besseres Leben hat?“, ließ Mr Brady nicht locker.

Marianne hoffte, dass der Mann mit einem klaren Ja antworten würde, aber sie war nicht überrascht, als er Mr Brady stattdessen verfluchte. Im selben Moment schlug er mit den Armen um sich und trat mit den Beinen nach ihm, um sich aus seinem Griff zu befreien.

Mr Brady rang einige Sekunden mit dem Eindringling, bevor er seinen Griff erneut verstärkte. Dann zerrte er den Mann in Richtung Haustür. Einer der Jungen machte die Tür auf und hielt sie weit offen. Erst als Mr Brady im Türrahmen stand, bemerkte Marianne das Blut, das von seinem Ärmel tropfte. Das leuchtende Rot überzog den hinteren Teil seines Oberarms, wo der Stoff an seiner Haut festklebte.

Marianne atmete scharf ein. „Mr Brady?“

Er warf ihr einen scharfen Blick über die Schulter hinweg zu, in dem eine strenge Warnung lag.

Sie schluckte ihre Worte hinunter. Doch sobald sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, trat sie in Aktion. „Wir müssen einen Arzt holen. Mr Brady wurde angeschossen.“

## Kapitel 2

Der unangenehme Druck auf seiner Wunde ließ Drew Brady das Gesicht verziehen. Zum Glück hatte die Kugel seine Haut nur gestreift. Trotzdem brannte die verletzte Stelle und blutete immer noch.

„Sie hätten sterben können.“ Miss Neumann blickte streng und ihre hübschen Lippen zogen sich missbilligend zusammen, was sie nur umso verführerischer wirken ließ. Seit dem Moment, in dem sie unter dem Schreibtisch in Braces Büro hervorgekrabbelt war, faszinierten ihn ihre zarten und anmutigen Gesichtszüge, besonders ihre dunkelbraunen Augen, die von langen Wimpern umrahmt waren.

Normalerweise übten brünette Frauen auf ihn keinen Reiz aus, aber vielleicht hatte er einfach noch nie eine getroffen, die so attraktiv gewesen war wie Miss Neumann. Oder vielleicht hatte er auch nur noch nie eine Frau getroffen, die so unübersehbar zeigte, dass er ihr gefiel. Welcher Mann fühlte sich bei einer so unverhohlenen Bewunderung nicht geschmeichelt? Selbst wenn Miss Neumann versuchte, ihre wahren Gefühle hinter einer kecken Fassade zu verbergen – er hatte sie durchschaut.

Und er hatte ihr auch nicht ihre Ausrede, warum sie in Mr Braces Büro herumgeschnüffelt hatte, abgenommen. Ihr Gesichtsausdruck hatte sie verraten. Selbst wenn ihre Miene weniger durchschaubar gewesen wäre, brauchte er kein Genie zu sein, um zu ahnen, dass sie die Bücher auf Mr Braces Schreibtisch durchsucht hatte.

Sie nahm das Tuch von seinem Arm und tauchte es in die Schüssel mit dem warmen Wasser auf dem Schreibtisch. Als sie das Tuch

im Wasser ausspülte und es dann auswring, färbte sich die Flüssigkeit in der Schüssel rot.

Er blutete stärker, als er erwartet hatte, und hatte bereits sein Hemd ruiniert. Nicht nur wegen des vielen Blutes, sondern auch, weil er es aufgerissen hatte, um die Wunde bloßzulegen.

„Sie hätten nicht ohne Verteidigungsmöglichkeit auf den Mann losgehen sollen“, sagte sie und legte das Tuch wieder auf seine Wunde.

Der Schmerz ließ ihn scharf die Luft einziehen, aber er versuchte, das durch ein Grinsen zu tarnen. „Ich fühle mich geschmeichelt, dass Sie schon so tiefe Gefühle für mich haben.“

In ihren ausdrucksstarken Augen funkelte für einen Moment eine sichtliche Verlegenheit auf, bevor sie ihre schönen Wimpern senkte, um ihre Reaktion zu verbergen. Trotzdem war ihre Miene viel zu leicht zu durchschauen. Sie mochte ihn.

Diese Reaktion erlebte er bei den meisten Frauen. Sein Aussehen war schon immer sein größtes Kapital gewesen, besonders da er als zweitältester Sohn kaum etwas anderes gehabt hatte, das für ihn sprach. Deshalb hatte er sein gutes Aussehen und seinen Charme nach Kräften zu seinem Vorteil eingesetzt.

„Ich kenne Sie kaum, Mr Brady“, sagte sie mit dem unübersehbaren Versuch, Würde in ihren Tonfall zu legen. „Wenn ich mich um sie Sorge, dann geschieht das nur aus Nächstenliebe.“

In dem Büro im Erdgeschoss, in das sie ihn geführt hatte, war es eng. Der mächtige Schreibtisch nahm den größten Teil des Raumes ein. Der Rest wurde durch die zwei Stühle auf der anderen Seite ausgefüllt. Im Gegensatz zu Braces Büro im ersten Stockwerk wurde dieses Büro von allen Mitarbeitern genutzt, um mit Eltern, sonstigen Angehörigen oder auch Freunden der Kinder, auf die die Children's Aid Society aufmerksam gemacht wurde, zu sprechen. Es war spartanisch eingerichtet und enthielt keine Akten oder irgendetwas anderes, das vertraulich sein könnte.

In der Enge dieses Büros stand sie ihm so nahe, dass er den leichten Lavendelduft, entweder von ihrer Seife oder von einem Duftsäckchen, das sie zwischen ihre Kleidung legte, bemerkte. Außerdem war sie nahe genug, dass er ihre hübsche Figur in Augenschein nehmen konnte, die attraktive weibliche Rundungen aufwies, die ihre schlanke Taille unterstrichen.

„Sie dürfen gerne zugeben, was Sie wirklich fühlen.“ Er konnte es sich nicht verkneifen, mit ihr zu flirten. Das war seine normale Umgangsform mit Frauen. In der Vergangenheit hatte das dazu beigetragen, dass sich Frauen in seiner Gegenwart wohler gefühlt hatten.

„Ich bin verlobt, Mr Brady“, antwortete sie steif. „Meine Zuneigung und meine Bewunderung gehören meinem Verlobten und sonst niemandem.“

„Verlobt?“ Er betrachtete ihre Gesichtszüge und sah erneut Unsicherheit, ja, sogar Schuldgefühle, die unverkennbar in ihr Gesicht geschrieben waren. Sie war viel zu leicht zu durchschauen, ohne es jedoch zu merken.

„Reinhold, mein Verlobter“, schob sie eilig nach, „ist bereits in Illinois, wo er arbeitet und Geld spart, damit wir zusammen sein können.“

„Ich nehme an, dass Sie hoffen, ihn in einem der Orte, in denen wir anhalten, zu sehen?“

„Vielleicht.“

„Er weiß also nicht, dass Sie kommen?“

„Ja, so ungefähr ist es.“

„Dann wird das eine wunderbare Überraschung“, sagte er und setzte seinen ganzen Charme ein. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass es einen Mann gibt, der sich nicht freuen würde, eine schöne Frau wie Sie zu sehen.“

Sein Lob ließ sie erneut verlegen die Wimpern senken. Er hatte dennoch bemerkt, dass sie sich über sein Kompliment freute. Er lehnte sich entspannt an die harte Rückenlehne zurück und schlug sich im Geiste anerkennend auf die Schulter, weil er seinen Charme so hervorragend ausgespielt hatte.

Sie zog das Tuch zurück und untersuchte seine Verletzung.

„Muss ich genäht werden?“

Sie legte nachdenklich den Kopf schief und betastete mit vorsichtigen Fingern die Wunde. Er bemühte sich, wegen des brennenden Schmerzes an seinem Arm nicht das Gesicht zu verziehen. „An einer Stelle ist die Wunde ziemlich tief. Wir werden ja sehen, was der Arzt sagt, wenn er kommt.“ Sie warf einen Blick zur offenen Tür, als erwarte sie, dass besagter Arzt jeden Moment eintreten würde.

Normalerweise ging es am Tag vor der Abfahrt wegen all der Kin-

der, die im Haus übernachteten, ziemlich laut zu. Einige Kinder waren aus dem Kinderheim des Flüchtlingshauses auf Randall's Island geholt worden. Andere waren direkt von der Straße, aus leer stehenden Gebäuden und Kellereingängen in den schlimmsten Teilen der Stadt aufgelesen worden. Zwei waren von einem Vater, der seine Arbeit verloren hatte und seine Kinder nicht mehr ernähren und kleiden konnte, zur New Yorker Children's Aid Society gebracht worden.

Insgesamt zählte Drew 28 Waisenkinder für diese Fahrt in den Westen. Bei seiner letzten Fahrt hatte er 40 Kinder dabei gehabt. Hoffentlich hatten sie dieses Mal mehr Glück als beim letzten Mal und konnten alle gut unterbringen.

Er folgte Miss Neumanns Blick auf den leeren Flur vor dem Büro. Von der Aufregung, die die Atmosphäre bestimmt hatte, als die Kinder erfuhren, dass sie am kommenden Tag mit dem Zug in den Westen aufbrechen würden, war nun nichts mehr zu spüren. Der Vorfall mit Ned Colsons Vater hatte die Stimmung getrübt. Drew wäre es lieber gewesen, wenn sich dieser Zwischenfall nicht ausgerechnet hier ereignet hätte. Andererseits konnte man nicht sagen, was passiert wäre, wenn Mr Colson ins Newsboys' Lodging House gegangen wäre, wo obdachlose Zeitungsjungen Essen und einen Platz zum Schlafen erhielten. Dort hätte Drew nicht eingreifen können.

„Also, Miss Neumann, erzählen Sie mir etwas über sich. Offensichtlich muss ich noch viel über Sie lernen.“

Sie trat an die Schüssel und wusch wieder das Blut aus dem Tuch. „Was genau wollen Sie wissen, Mr Brady?“

„Ich weiß nichts über Sie, außer dass Sie ein vermisstes Kind, ähm, einen verlorenen Stift suchen. Und dass Sie mit einem Glückspilz irgendwo in Illinois verlobt sind, der Ihren Besuch vielleicht erwartet, vielleicht aber auch nicht.“

Über seinen Versuch, witzig zu sein, runzelte sie die Stirn. „Ich würde sagen, damit wissen Sie mehr als genug über mich.“

„Ganz und gar nicht. Da wir in den nächsten sechs Wochen eng zusammenarbeiten werden, muss ich mehr über Sie wissen.“

Ihre Hände, die das blutige Tuch auswringen, erstarrten. Ihre Augen weiteten sich. Aus ihnen sprachen gleichzeitig Überras-

schung und Sorge. Warum sollte es ihr Sorgen bereiten, mit ihm zu fahren? Hatte er nicht bewiesen, dass er anständig und charmant war?

„Warum arbeite ich mit Ihnen zusammen?“, fragte sie mit einem Anflug von Verzweiflung in der Stimme.

Er beugte sich vor. „Weil Ihnen die Ehre meiner Erfahrung und die Freude meiner Anwesenheit zuteilwerden.“

„Aber ich habe Sie noch nie gesehen.“

„Ich arbeite im Newsboys' Lodging House, wenn ich nicht gerade Kinder auf der Fahrt in den Westen begleite.“

„Oh.“ Sie trat zurück und betrachtete ihn aufmerksamer.

„Bestehe ich Ihre Prüfung?“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Was möchten Sie sonst noch über mich wissen? Sie können mich alles fragen.“

„Wie lange arbeiten Sie schon für die Children's Aid Society?“

„Zwei Jahre.“

„Und wie viele Fahrten in den Westen haben Sie schon unternommen?“

„Ich habe schon vier Fahrten hinter mir. Diese wird meine fünfte Fahrt werden.“

Sie runzelte die Stirn. „Sie sind viel jünger als die anderen Männer, die hier arbeiten.“

„Das stimmt. Ich bin 24.“

„Und warum unterstützen Sie das Umsiedlungsprogramm? Warum wollen Sie mit Waisenkindern arbeiten?“

Er ignorierte den Schmerz tief in seiner Brust, der ihn immer noch gelegentlich an alles erinnerte, was er hinter sich gelassen hatte, an die dunkle Vergangenheit, an die er nicht denken wollte, an die Fehler, die er gemacht hatte und die den Lauf seines Lebens für immer verändert hatten.

„Mein geistlicher Mentor, Pastor Lyman Giles, hat mich vor vier Jahren Mr Brace vorgestellt. Zur selben Zeit hat dieser die Children's Aid Society gegründet. Giles dachte, Brace könnte mich in seinem neuen Dienst gut gebrauchen. Wie sich herausstellte, hatte er recht. Ich denke, die Children's Aid Society hat einen edlen Auftrag, und ich bin froh, dass ich eine kleine Rolle dabei spielen

kann, Kindern ein gesundes Leben weit weg von den Problemen der Großstadt zu ermöglichen.“

„Sie sind also ein persönlicher Freund von Pastor Brace?“ Sorgen zogen über ihr Gesicht und erinnerten ihn an die immer länger werdenden Schatten der aufziehenden Abenddämmerung.

„Ich habe Ihnen schon versprochen, dass ich niemandem verraten werde, dass Sie in seinem Büro waren und Ihren *Stift* gesucht haben.“

Sie kniff ihre hübschen Lippen fest zusammen und drückte das Tuch wieder auf seinen Arm. Was auch immer sie getan hatte, sie wollte sich ihm offenbar nicht anvertrauen. Das musste er respektieren. Er trug ja selbst genug Schmerz mit sich herum, über den er mit keinem Menschen sprechen wollte.

Er rechnete damit, dass sie dieses Mal fester zudrücken würde, um ihn zu bestrafen, weil er sie aufgezogen hatte. Als sie jedoch sanft auf seine Wunde tupfte, entspannte er sich und lehnte sich zurück. „Jetzt bin ich an der Reihe“, sagte er.

„Womit sind Sie an der Reihe?“

„Jetzt darf ich Ihnen Fragen stellen.“

„Vielleicht will ich aber keine Fragen beantworten.“

„Wie lang leben Sie schon in Amerika?“ Ihr leichter Akzent verrät, dass sie Deutsche war.

„Seit fast acht Jahren.“

„Wie heißen Sie mit Vornamen?“

„Marianne.“

Er grinste. „Sehen Sie? So schlimm ist es doch gar nicht, oder?“

Sie lächelte vorsichtig. Das Lächeln machte sie noch schöner.

„Sie sind jung. Viel jünger als die anderen Frauen, die Pastor Brace sonst einstellt.“ Auch wenn er die Worte, die sie zu ihm gesagt hatte, fast wiederholte, war es trotzdem eine Tatsache, dass sie für diese Aufgabe viel zu jung war. Einige der älteren Jungen aus dem Newsboys' Lodging House waren fast genauso alt wie sie. Diesen Jungen würde sicher nicht entgehen, dass sie hübsch und jung war. Er müsste Brace fragen, ob es wirklich so klug gewesen war, Miss Neumann einzustellen und sie auch noch mit den Kindern und Jugendlichen in den Westen zu schicken. Hatte Brace nicht ähnliche Bedenken wie er?

„Ich bin neunzehn. Ich bin alt genug.“ Sie warf die Schultern zurück, als würde sie dadurch größer und älter wirken. Doch mit dieser Körperhaltung hob sie nur ihre weibliche Ausstrahlung hervor. Natürlich waren die anderen Frauen, die hier arbeiteten, nicht alle alte Jungfern. Aber sie waren wahrscheinlich wegen ihrer Erfahrung und Weisheit im Umgang mit Kindern eingestellt worden. Doch welche Erfahrungen brachte eine 19-Jährige mit?

„Was haben Sie angestellt, um diese Stelle zu bekommen?“, zog er sie auf.

Ihr Gesicht zeigte eine deutliche Verlegenheit. Es gefiel ihm, dass er ihr genau ansehen konnte, was sie fühlte. Die meisten Frauen in den Südstaaten hingegen hatten die Kunst, ihre Gefühle zu zeigen oder zu verstecken, perfektioniert.

„Ich kann Ihnen genauso gut die Wahrheit sagen.“ Ihre Schultern sackten nach unten. „Irgendwann werden Sie es sowieso von den anderen Mitarbeitern erfahren.“

„Ihr Vater ist ein Freund von Mr Brace?“

„Mein Schwager.“

„Ah! Und wer ist dieser illustre Schwager, der die Macht hat, Charles Loring Brace zu veranlassen, gegen alle Vernunft eine 19-Jährige mit einem Zug voll Kindern in den Westen zu schicken?“

„Thornton Quincy.“

Er pfiiff leise. Die Quincys gehörten zu den reichsten Familien des Landes. Wellington Quincy, der vor Kurzem gestorben war, hatte sein Vermögen und seine Firma seinem Sohn, Thornton, hinterlassen. Es war kein Geheimnis, dass Thornton Quincy einer der wichtigsten Geldgeber der Children's Aid Society war. Im Gegenteil, ohne Thorntons Großzügigkeit könnte das Werk wahrscheinlich nicht bestehen.

„Sie brauchen nicht weiterzusprechen“, sagte Drew.

Das war auch nicht nötig. Ihre Miene verriet nur zu deutlich ihre Schuldgefühle und ihre Beschämung. Aber sie fuhr trotzdem fort. „Ich fühle mich schrecklich, weil ich Thornton benutzt habe, um diese Stelle zu bekommen.“

Er wollte ihr sagen, dass das nicht zu übersehen war, nickte aber stattdessen nur und schaute sie, wie er hoffte, verständnisvoll an. „Sie müssen diese Stelle wirklich gebraucht haben.“

„So ist es. Das war die einzige Möglichkeit, die mir noch blieb.“

„Die einzige Möglichkeit wozu?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich wollte damit sagen, dass ich Arbeit brauchte. Ich konnte nicht länger von der Großzügigkeit meiner Schwester und meines Schwagers leben. Und ich hoffte, mit dieser Arbeit im Leben von Waisenkindern etwas Positives zu bewirken.“

Wie bei ihrer ersten Begegnung in Braces Büro hatte er wieder das Gefühl, dass sie ihm nicht alles erzählte. Wenn er aus seiner eigenen Vergangenheit etwas gelernt hatte, dann war es die Erkenntnis, dass man andere nicht drängen sollte, mehr zu erzählen, als sie erzählen wollten oder preiszugeben bereit waren. „Thornton Quincy ist also mit Ihrer Schwester verheiratet?“

Sie nickte. „Im letzten September ist meine ältere Schwester Elise in einem Zug der Children's Aid Society, der arbeitslose Frauen zu einer Arbeitsstelle im Westen bringen sollte, nach Illinois gefahren.“

Die '57er-Panik. So wurde die wirtschaftliche Rezession des vergangenen Jahres von einigen bezeichnet. An der gesamten Ostküste waren Banken und Geschäfte bankrottgegangen und Tausende Menschen waren obdachlos und arbeitslos geworden und hatten Hunger leiden müssen. Allein in New York City war die Arbeitslosigkeit auf bis zu 40 Prozent gestiegen. Hunderttausend Menschen waren in Manhattan und Brooklyn ohne Arbeit gewesen. Tausende verzweifelter Menschen hatten, besonders in den kalten Wintermonaten, auf Polizeiwachen Schutz suchen müssen.

Am schlimmsten war es, dass die Zahl der obdachlosen Kinder auf den Straßen stark angestiegen war. Aufgrund des nicht nachlassenden Zustroms von Einwanderern in New York City waren Armut, Krankheiten und Verbrechen rasant angestiegen. Unter solchen Bedingungen waren Kinder von ihren Eltern einfach ausgesetzt worden oder ihre Eltern waren an Krankheiten gestorben, hatten sich zu Tode getrunken oder sich einfach nicht mehr um sie kümmern können. Als dann noch die wirtschaftliche Rezession einsetzte, hatte die Zahl der Waisen neue alarmierende Ausmaße angenommen. Obwohl man die Zahl der Kinder, die auf den Straßen lebten, unmöglich zählen konnte, wurden sie auf bis zu 30.000 geschätzt.

„Elise hat bei dieser Zugfahrt nach Illinois zufällig Thornton

kennengelernt“, fuhr Miss Neumann fort. „Sie wurden Freunde. Thornton sorgte dafür, dass sie in einer neuen Stadt in Illinois, die er damals aufbaute, eine Arbeit bekam.“

„Und als sie dann dort waren, haben sie sich ineinander verliebt, sie haben geheiratet und sind jetzt glücklich bis an ihr Lebensende?“

„Ganz so einfach war es nicht. Aber ja, sie haben schließlich viele Hindernisse überwunden und geheiratet.“

„Sie wohnen also bei ihnen hier in New York City?“ Obwohl ihr Kleid hübsch und modisch war, war es nicht so elegant, wie er das bei einer jungen Frau erwartet hätte, die unter Thornton Quincys Dach lebte.

„Sie leben abwechselnd in Illinois und New York. Ich wohne in einer Pension in der Nähe ihres Hauses. Ich wollte das frisch vermählte Ehepaar nicht stören.“ Als sie von *frisch vermählt* sprach, wandte sie sich von ihm ab und zog den Kopf ein. Wenn sie eine Frau gewesen wäre, die leicht errötete, hätten ihre Wangen jetzt wahrscheinlich geglüht.

„Nach allem, was ich über die Quincy-Villa gehört habe, bezweifle ich, dass Sie dort ihre Privatsphäre stören könnten.“

Sie lachte leise. „Das ist auch wieder wahr.“

„Was ist also der eigentliche Grund, warum Sie nicht dort wohnen?“

Sie erwiderte seinen Blick. Das Braun ihrer Augen war faszinierend, als darin die unverhohlene Ehrlichkeit ihrer Gefühle sichtbar wurde. „Ich schätze die Hilfe meiner Schwester und meines Schwagers wirklich sehr.“ Sie strich über die Falten ihres Rocks und plötzlich begriff Drew, dass sie ihnen alles verdankte. Nicht nur diese Arbeitsstelle, sondern auch ihre Kleidung, das Geld für die Pension und vielleicht alles, was sie hatte. „Ich bin schon mein ganzes Leben lang von meiner Schwester abhängig. Das war ich auch schon, bevor sie Thornton geheiratet hat. Jetzt ist es mir einfach wichtig zu beweisen, dass ich auf eigenen Beinen stehen kann.“

Er wusste, was für ein Gefühl es war, im Schatten von älteren Geschwistern zu stehen. Er hatte das gehasst. Und er kannte dieses Bedürfnis, sich zu beweisen und zu zeigen, dass man anders war und auch etwas leisten konnte. Dieses Bedürfnis bestimmte ihn immer noch.

Einen langen Moment war sie damit beschäftigt, das Tuch auszuwaschen. Sie tauchte es ins Wasser und wrang es aus. Dann wiederholte sie diesen Vorgang mehrere Male. Ihre Bewegungen wirkten fahrig. Offensichtlich war es ihr peinlich, dass sie einem Fremden so schnell so viel über ihr Privatleben anvertraut hatte.

Aber er empfand das überhaupt nicht als unangenehm. Er fühlte sich mit ihr verbunden, als wären sie Seelenverwandte. Als sie die Hand hob, um die warme Kompresse auf seinem Arm zu erneuern, hielt er ihr Handgelenk fest, um sie daran zu hindern.

„Ich bin froh, dass Sie mit in den Westen fahren, Miss Neumann. Ich denke, wir werden ein gutes Team abgeben.“ Vielleicht war sie noch ein wenig jung für diese Arbeit, aber jetzt verstand er die Hintergründe.

Bevor sie antworten konnte, stürmte Wally, gefolgt von dem Arzt, ins Zimmer. „Was höre ich da? Sie wurden von einem wütenden Vater angeschossen?“, fragte Dr. Morrow, der sich an Marianne vorbeidrängte. Der Arzt war ein Förderer der Children's Aid Society und stellte ihr seine Zeit und sein medizinisches Wissen kostenlos zur Verfügung.

Marianne trat beiseite und überließ dem Arzt ihren Platz. Drew wollte sie bitten zu bleiben, aber als der Arzt seine Wunde untersuchte, vergaß er alles andere und spürte nur noch die Schmerzen in seinem Arm. Nun ja, fast alles andere. Ihm entging Mariannes leichtes Lächeln nicht, als sie sich zum Gehen wandte. Und er wusste, dass er es nie müde werden würde, dieses Lächeln zu sehen.